

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 48 (1977)
Heft: 9

Artikel: Zum Verhältnis von Altersheim zur ambulanten Altershilfe : "In jeder Hinsicht verfehlt, ja geradezu unverantwortbar"
Autor: Hergl, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«In jeder Hinsicht verfehlt, ja geradezu unverantwortbar»

Gibt es zuwenig Alters- und Pflegeheime? Oder übersteigt das Angebot bereits erheblich die Nachfrage? Kann ein Ausbau der ambulanten Altershilfen den Bedarf an Heimplätzen verringern? Oder bedeutet der Ausbau der ambulanten Hilfen vielmehr nichts anderes als hinausgeworfenes Geld, das in neuen Heimplätzen besser investiert wäre? Diesen «heissen» Fragen widmet in Heft 8/77 der deutschen Zeitschrift «Das Altenheim» Dr. Walter Hergl (78), Regierungsdirektor a. D. in München, eine hochinteressante Betrachtung. Hergls eindeutige Antworten verdienen es, auch in der Schweiz gründlich bedacht zu werden, und sind vielleicht sogar geeignet, unter den Fachblatt-Lesern eine Diskussion in Gang zu bringen. Der Aufsatz, der im folgenden ausschnittsweise vorgelegt wird, ist ein kritischer Kommentar zum «Augsburger Senioren-Kongress 1977» — eine Veranstaltung, bei welcher (so Dr. Hergl) «noch deutlicher, als es schon früher spürbar war», anscheinend die Tendenz zutage trat, «die offene Altenhilfe wirklichkeitswidrig überzubewerten und die geschlossene Altenhilfe geradezu diskriminierend abzuwerten».

Zuerst ein paar grundsätzliche Ueberlegungen

Wer als alter Mensch noch imstande ist, halbwegs ohne Krampf einen eigenen Hausstand zu führen und Lust dazu hat, der mag es tun. Ihm kann zweifellos durch geeignete Massnahmen der ambulanten Altershilfe wertvolle und volkswirtschaftlich vertretbare Hilfe geleistet werden, seinen Lebensabend zu erleichtern und zu verschönern, zum Beispiel Preis-erleichterungen für Verschiedenes, wie sie heute schon vielfach üblich sind, besondere Einrichtungen und Veranstaltungen für alte Menschen. Es gibt ein weites Feld echter, in jeder Hinsicht sinnvoller und auch volkswirtschaftlich vertretbarer Hilfsmassnahmen, für deren Errichtung und Erhaltung jeder alte Mensch, der sie benützen kann, aufrichtig dankbar sein muss.

Grundsätzlich fragwürdig wird es jedoch dann, wenn nicht mehr der alte Mensch zur Massnahme, sondern die Massnahme zum alten Menschen gehen muss. In letzterem Falle müssen meiner Ueberzeugung nach zwei Umstände in vollem Ausmasse berücksichtigt werden:

1. Der «Wegaufwand».
2. Die unwiderlegbare Tatsache, dass die meisten der denkbaren ambulanten Massnahmen — ceteris paribus — den stationären Möglichkeiten auch qualitativ unterlegen sind.

Beim Essen auf Rädern beispielsweise gilt mindestens das erste. Essen auf Rädern kann doch höchstens dann sinnvoll erscheinen, wenn genügend Abnehmer in genügender Dichte beieinander wohnen. Wenn aber die Essenszufuhr etwa in der

Großstadt nur alle 500 m ein oder zwei Essen abzugeben hat und das womöglich noch im 4. Stock ohne Aufzug, dann ist das — das muss ganz hart gesagt werden — ein volkswirtschaftlich unvertretbarer Unfug! Dann macht möglicherweise der Wegaufwand (Zeit, Arbeit, Geld, Benzin) mehr aus, als das ganze Essen wert ist!!

An der prinzipiellen volkswirtschaftlichen Widersinnigkeit eines solchen Vorganges ändert es auch nichts, wenn vielleicht dem alten Menschen die Mehrkosten des Wegaufwandes abgenommen werden. Jedes Volk hat auch für soziale Massnahmen nur ein gewisses, nicht unbegrenztes Potential. Und jeder Pfennig, der aus diesem begrenzten Topfe für verfehlt Massnahmen verschwendet wird, geht — ganz gleichgültig, ob es sich um Zuwendungen der öffentlichen Hand oder um Spendenaufkommen handelt — richtigen Massnahmen verloren.

Viel krasser wird das Ganze aber noch bei der «ambulanten Schwester».

Wenn diese grössere Wege machen muss, geht der nutzlose Zeit- und Kräfteverlust der spezifisch qualifizierten Schwesternarbeit verloren, und wiederum hat eine ambulante Schwester niemals gleich gute Wirkungsmöglichkeiten wie die stationäre. Warum geht denn heute jeder vernünftige Mensch, ob arm oder reich, wenn er wirklich ernsthaft krank ist, in ein Krankenhaus? Weil er nur in einem Krankenhaus optimal medizinisch versorgt werden kann. Das gleiche gilt auch für Heime.

Ganz entscheidend aber ist: Im Heim ist die Schwester ständig da. Sie kann durch Schwesternruf geru-

fen werden und wird auch sonst unter allen Umständen rascher da sein, wenn sie bei akuten Anlässen dringend gebraucht wird, als die ambulante Schwester, die ja erst «hin» muss.

Wer bietet die beste Versorgung?

Man möge es mir nicht verübeln, wenn ich versuche, meine Gedanken an meiner eigenen Situation deutlich zu machen:

Ich bin Präsident eines Altersheims, wohne aber seit 1956 in meiner Münchener Wohnung und führe noch einen eigenen Hausstand. Warum? Weil bei mir eine Reihe günstiger Voraussetzungen vorliegen, die mir diesen Luxus gestatten.

1. Reicht unsere Rüstigkeit gerade noch aus. Haben natürlich auch unsere Alterswehwehchen, von denen uns die beste Geriatrie nicht befreien kann, und meine Frau kann im Haushalt nur noch begrenzt mitarbeiten, aber ich kann das ausgleichen. Das heisst, ich muss es ausgleichen. Einkaufen gehen, Frühstück herrichten, Geschirr aufwaschen, Tisch decken und ähnliches fällt also mir zu.

«Macht mir das vielleicht Plaisir?

Einfach nein erwidere ich mir.»

Ich füge mich lediglich der Notwendigkeit, empfinde es aber als schwere Belastung und: «Tät lieber and'res was.»

2. Verfügen wir gottlob über das erforderliche Einkommen, um uns diesen Luxus leisten zu können. Und es ist ein sehr kostspieliger Luxus.

Wenn wir etwa in einem Altersheim lebten, könnten wir von dem Ersparten gut und gern eine herrliche Kreuzfahrt jährlich machen.

3. Verfügen wir über eine bezahlbare Wohnung im Zentrum der Stadt München.
4. Hilft uns eine geeignete Zuehfrau (was heutzutage auch nicht selbstverständlich ist).

Wenn in diese günstigen Umstände eine ernsthafte Störung einträte — und das kann zu jeder Stunde geschehen —, dann denken wir nicht daran, uns mühselig und kümmerlich mit irgendwelchen ambulanten Behelfsmassnahmen durchzufretten, sondern da gehen wir auf das Ganze: Das ist einzig und allein in ein geeignetes Altersheim. Wir wollen dann nämlich wirklich von jeder Haushaltssorge und Betätigung «entlastet» werden. Ich will dann nicht einmal mehr das Geschirr waschen, das mit der fahrbaren Küche verbunden bleibt, und wir wollen mit der Schwester unter einem Dach wohnen, weil nur so die Wahrscheinlichkeit besteht, dass wir optimal betreut werden.

Nur das Altersheim bietet in solchen Fällen eine optimale Versorgung und Betreuung und vor allem eine bestmögliche Freistellung zur Teilnahme am Leben.

Zuviel heimfeindliche Propaganda

So wie wir denken bestimmt sehr viele alte Menschen, soweit sie nicht noch in der Vorstellung der Vorkriegsaltersheime (Siechenhäuser und Armenhäuser) befangen sind oder durch die unverantwortbare neue Propaganda verfehlt beeinflusst sind.

Es ist also genau umgekehrt, als es die heimfeindliche Propaganda darstellt. Es gibt gar keine bessere Basis, den Lebensabend — wie das neue modische Schlagwort heisst — zu «aktivieren», als ein anständiges, modernes Altersheim. Ein solches ist natürlich nicht in der Wüste, sondern mitten in Siedlungsgebieten gelegen und hat die Tore von innen nach aussen und von aussen nach innen weit geöffnet.

Gepriesen sei also, wer an vernünftigen Massnahmen der offenen Altenhilfe mitwirkt. Aber vermiest uns nicht unsere Heime und mindert uns nicht die Aussicht, im Bedarfsfalle in einem anständigen Heim für den Rest unseres Lebens menschenwürdig unterzukommen!

Die von mir beanstandete Tendenz läuft eindeutig darauf hinaus, dass höchstens noch «Pflegeheime» als daseinsberechtigt anzuerkennen wären. Altersheime dagegen sind prinzipiell verfehlt. Hauptvorwurf: Sie isolieren.

Dieser Vorwurf geht, wie schon aus dem bisher Gesagten hervorgeht, dermassen an der Lebenswirklichkeit vorbei, dass man sich wundern muss, wie viele ernste Menschen ihn kritiklos zu schlucken bereit sind.

In Wirklichkeit gilt eher das genau Umgekehrte: Nirgends ist der alte Mensch so erbärmlich isoliert wie etwa in einer städtischen Mietskaserne.

Genau das ist doch der Anlass und der Grund für alle Massnahmen der ambulanten Altershilfe, welche der Kontaktpflege dienen. Wenn keine Isolierung in den Wohnungen bestünde, brauchte man doch keine Massnahmen zur Ueberwindung der Isolierung, also zur Kontaktpflege.

Und wie wird die Isolierung überwunden? Hauptsächlich durch Gründung und Betrieb von Seniorenklubs und ähnlichen Einrichtungen. Hier also geht die Zusammenführung alter Menschen in Ordnung; in Heimen soll sie schädlich sein? Wo ist denn da die Logik?

Fördern offene Hilfen die Isolierung?

Die Isolierung des alten Menschen in seiner Wohnung wirkt sich aber nicht nur in den durch sie begründeten Mangel menschlicher Kontakte aus, sondern sie droht jederzeit unmittelbar lebensgefährdend zu werden. Immer wieder muss man in der Zeitung von Fällen lesen, dass alte Menschen, denen etwas zugestossen war, viele Stunden oder Tage hilflos in der Wohnung lagen, bevor sie, meistens auch nur durch irgendeinen Zufall, entdeckt wurden. Nicht selten kam dann die Hilfe zu spät, wenn die

Betroffenen nicht gar nur als Tote nach Wochen aufgefunden wurden.

Man kann es also ansehen von welcher Seite man will. Der Rat «Alter Mensch bleib so lange als möglich in deiner Wohnung» ist in jeder Hinsicht prinzipiell verfehlt, ja geradezu unverantwortbar. Er widerspricht dem Interesse des Betroffenen selbst (meistens übrigends auch seiner Angehörigen) und dem Interesse der Öffentlichkeit.

Nicht einmal das Verbleiben des alten Menschen in der Hausgemeinschaft mit seinen Angehörigen kann allgemein empfohlen werden. Gewiss gibt es Fälle, in denen die Umstände so günstig liegen, dass das Verbleiben des alten Menschen in der Hausgemeinschaft mit seinen Angehörigen, die für alle Beteiligten beste Lösung ist. Wem aber ernsthaft am Wohlergehen seiner Kinder oder sonstigen Angehörigen gelegen ist, der wird gewissenhaft und verantwortungsbewusst prüfen, ob für ihn diese Lösung nach Würdigung aller Umstände seines Falles angemessen ist. Er wird unter allen Umständen vermeiden, seinen Angehörigen unangemessen zur Last fallen oder diese gar am Aufbau des eigenen Lebens zu hindern, was auch gar nicht so selten vorkommt.

Heute gibt es für diesbezügliche Fehlentscheidungen keine Entschuldigung mehr. Denn heute gibt es ja das «moderne Altersheim».

Ungezählte Idealisten, vor allem der freien Wohlfahrtspflege, haben in mehr als zwei Jahrzehnten das «moderne Altersheim» entwickelt und aufgebaut. Bund und Länder haben die Entwicklung mit ungezählten Millionen aus Steuergeldern gefördert.

Wenn die gerügte heimfeindliche Tendenz richtig wäre, dann wäre dies ja ein sozialpolitischer Irrtum und Fehler gewesen. Ist es so? Nein, es ist ganz und gar nicht so! Die Mitarbeiter der freien Wohlfahrtspflege wie auch die Verantwortlichen in Bund und Ländern, also Regierung und Parlament und Fachbeamte, brauchen sich nicht nur keinen Vorwurf zu machen, sondern können stolz sein. Sie haben bestimmt nichts für fragwürdige Spielereien vertan, sondern eine handfeste Sozialleistung vollbracht, für die in der Vergangenheit höchstens solche weltgeschichtliche Leistungen wie die Augsburger Fugger-Siedlung an die Seite gestellt werden können.

Also mögen die Verantwortlichen nicht auf eine falsche Propaganda hereinfliegen und den noch weiteren nötigen Ausbau des Errungenen etwa in Frage stellen.

Verbesserung der vorhandenen Plätze

Dass es dabei heute weniger um die Schaffung neuer Altersheimplätze als vielmehr um die Verbesserung des bereits vorhandenen Bestandes geht, hat sich herumgesprochen. Dabei wird freilich eine strenge Ueberprüfung seitens der fördernden Behörden am Platze sein, weil in den letzten zehn Jahren zweifellos auch im Altersheimbau Uebertreibungen unterlaufen

sind, die man nicht als förderungswürdig anerkennen kann.

Noch strenger sollte freilich die Ueberprüfung gegenüber der offenen Altenhilfe sein, damit hier wirklich nur seröse und in jeder Hinsicht vertretbare Massnahmen gefördert werden.

Was nun den Ausburger Kongress anlangt, muss wohl ausser Streit stehen, dass eine solche Versammlung mit einem völlig systemlos zusammengewürfelten Teilnehmerkreis nicht etwa als eine für Entscheidungen zuständige Arbeitstagung, sondern nur als eine allgemeine Grosskundgebung gewertet werden kann. Da wir aber offensichtlich in der ganzen Altenhilfe in einer Art Umbruchszeit leben, in welcher nach neuen Weichenstellungen gesucht wird, wären reine Arbeitstagungen sicherlich nicht fehl am Platze. Hierbei wäre es freilich wünschenswert, dass nicht nur die Manager der Verbände, mit denen die Behörden ohnedies in ständiger Verbindung stehen, zugezogen würden, sondern auch sachkundige Vertreter aller Altersstufen über sechzig, damit diese auch selbst sagen können, was sie denken und wünschen.

Echo

Aus dem Busch geklopft

Lieber H. B.!

Die «**Notizen im August**» (VSA-Fachblatt Nr. 8/1977) haben mich etwas unruhig gemacht. «Die können doch, was willst Du, einfach nicht lesen.» Ihre werte Frau hat schon ein bisschen recht. *Lesen* können sie zwar schon, aber *schreiben*? Sie können versichert sein, dass auch ich einer von denen bin, der gerne und seit geraumer Zeit sogar mit besonderer Freude das VSA-Blatt zur Hand nehmen und — wenn auch nicht in einem Zuge — so doch Seite um Seite mit grossem Interesse zu Gemüte führen, dankbar für alle Aufsätze, Artikel, Lesezeichen, Notizen des Monats und Berichte aus der Arbeit des VSA.

Es brauchte nun endlich einen so verregneten Sonntag, wie heute, um hinter die Maschine zu sitzen und dem Redaktor den Dank für seine Arbeit auszusprechen. Fahren Sie doch so weiter. Wie Sie sehen, ist bereits einer aus dem Busch geklopft worden. Vielleicht werden noch andere Hasen aufgescheucht, und der Zweck Ihrer Monatsnotiz ist erfüllt.

Andererseits wissen Sie ja selbst, wie vielen Herren eine Heimleiterin und ein Heimleiter zu dienen haben. Daher braucht es viel, bis man sich anschickt, selbst «zur Feder» zu greifen.

Seien Sie aber versichert, dass auch ohne Antwort und ohne grosses Echo Ihre Arbeit sehr geschätzt und gewürdigt wird. Wir freuen uns über unser Fachblatt.

Mit freundschaftlichen Grüssen

Ihr Heimleiter aWa
